

Jahresbericht des Vereins zur Förderung des Schweizerischen Literaturarchivs 2012

Jahresbericht

Man darf von einem Erfolg sprechen! Die Bestrebungen des Vorstands, das Schweizerische Literaturarchiv bei seiner Aufgabe, Verlagsarchive nicht nur vermehrt in seine Bestände, sondern auch in die zum Teil aufwändigen Erschliessungen einzubeziehen, haben erste Früchte getragen.

Erika Burkart

Auf das Bemühen des Vorstandes hin und im Schulterschluss mit der Leiterin des SLA, PD Dr. Irmgard Wirtz Eybl, haben bisher sowohl die Oertli-Stiftung einen willkommenen Beitrag als auch die Ernst Göhner-Stiftung und die UBS Kulturstiftung einen nam- und nahrhaften Betrag gesprochen. Mit diesen Geldern, die auf lange Sicht zu einem kleinen Quantensprung in den Verlagserschliessungen des Literaturarchivs führen werden, wurden zwei zusätzliche Stellen für einen Archivar und eine Archivarin geschaffen.

Roland Donzé

Heinrich Federer

Begonnen wird 2013 zunächst mit der Sichtung und Erschliessung des kürzlich erworbenen Archivs des Ammann Verlags. Der Ammann Verlag, 1981 gegründet und fast 30 Jahre lang tätig, hat einen bedeutenden Anteil am Gedeihen der deutschschweizerischen Literatur. Er gehört zu den wenigen Verlagen des Landes, die in der erwähnten Zeitspanne (oder Ära!) das Bild der Schweizer Literatur mitgeprägt haben. Und Ammann verstand es, diese mit Autoren wie Pessoa, Soyinka, Flaiano, Machado oder Dostojewski in ein internationales, erstrangiges Umfeld einzubinden.

Grytzko Mascioni

Mariella Mehr

Verlagsportraits

Es gibt zwar kein Buch ohne Autor – aber auch keine Literatur ohne Verlage, und in diesem Sinn ergänzt die Sparte des SLA die Linie Autor-Werk zum Dreieck Autor-Werk-Verbreitung oder anders gesagt, den Weg vom Autor zum Leser. Die Anstrengungen des Vorstands, für diese Sammeltätigkeit des SLA in neuer Dimension zusätzliche Mittel zu beschaffen, werden fortgesetzt, und bereits harren weitere Verlagsarchive ihrer Sichtung: der Arche-Verlag von Peter Schifferli (bereits in Arbeit), das Privatarchiv Renate Nagel, die Editions La Dogana in Genf, die Edition Engeler. Der Korpus der Schweizer Literatur, wie ihn das SLA überhaupt erst sichtbar gemacht hat, hat nun ein Desiderat aufgegriffen und sichergestellt, dass im SLA weiterhin nach internationalen Massstäben erworben, erschlossen und geforscht werden kann.

Impressum

Neben dem Fundraising für das SLA wurde im vergangenen Jahr ein Heinrich Federer-Editionsprojekt initiiert. Nachdem der FV schon vor einiger Zeit die Erschliessung des Nachlasses in Auftrag gab, hat nun Corinna Jäger-Trees, Nachlassverantwortliche im SLA, zusammen mit Hubert Thüring, Universität Basel, das Projekt «Blick nach Süden» entwickelt. Als Teil davon wird Simon Zumsteg Federers Reisetexte herausgeben.

Das zweite neue Editionsprojekt ist Emmy Hennings Ball gewidmet. Christa Baumberger und Franziska Kolp, Nachlassverantwortliche im SLA, und Nicola Behrmann, Rutgers, State University of New Jersey, arbeiten derzeit an den ersten vier Bänden einer sechsbändi-

gen Leseausgabe. Für den Vorstand des FV begleitet Roger Sidler die Ausgabe im wissenschaftlichen Beirat.

Aber auch bewährte Arbeit des FV wurde fortgeführt, und dies bedeutet in erster Linie die Übernahme ausgewählter Projekte im Rahmen der Erschliessung von Autorennachlässen: Christian Haller (Stipendiat: Micha Zollinger), Mariella Mehr (Stipendiatin: Greta Bott), Grytzko Mascioni (Stipendiatin: Sara Lonati, Roland Donzé (Stipendiat: Daniel Vuataz), Gian Fontana (Stipendiat: Manfred Veraguth) und Albert Einstein bzw. Sammlung Max Flückiger (Stipendiatin: Julia Probst). Gedankt sei an dieser Stelle besonders Annebeth Jaeckle-Treadwell, die mit ihrer Zuwendung erneut Stipendien ermöglichte.

Der Jahresausflug des Vereins – er dürfte als Treffpunkt und Gesprächsforum ruhig reger besucht sein – führte zu Max Frisch und damit zum grossen Abwesenden im Berner SLA. In der ETH Zürich führte die Leiterin des Frisch-Archivs, Margit Unser, den Ausflüglern vor Augen, was in Zürich gepflegt und gehortet wird. Anschliessend führte Walter Obschlager, der das Archiv seit seinem Bestehen und für viele Jahre geleitet hatte, die Mitglieder auf einen Max Frisch-Rundgang in Zürichs Altstadt. Dass dieser für einige Mitglieder etwas zu anstrengend geriet, dafür möchte sich entschuldigen

Dieter Bachmann, der Präsident des Fördervereins.

Unser Dank geht an:
Ernst Göhner Stiftung

ERNST GÖHNER STIFTUNG

Fondation OERTLI Stiftung



UBS Kulturstiftung

und die Mitglieder des Vereins
sowie die Spenderinnen und Spende.

Erschliessung des Nachlasses von Erika Burkart

«Aspekte des Sichtbaren zeigen, die das Unsichtbare erkennen lassen.»

Erika Burkart, *Grundwasserstrom*. Zürich 2000, S. 152

Im Jahr 2001 wurde Erika Burkart in einem Interview gefragt: «Der Autor, der nicht mehr lebt. Welches ist der Ort, wo sich seine Seele am liebsten aufhält? Am Grab, in seinem Haus oder im Archiv, wo seine Handschriften sind?» und sie antwortete: «Das ist eine schöne Frage. Also: am ehesten noch im Archiv. Aber nicht im Haus, auch nicht im Grab.»

Als ich mich im Mai 2011 für ein Stipendium des Fördervereins bewarb, waren meine Vorkenntnisse in Bezug auf Erika Burkart bescheiden. Vor Jahren war mir einmal in einem kleinen Hotel im Emmental ein Gedichtband von ihr in die Hände geraten, und ich erinnerte mich, dass mir die Gedichte damals gefallen hatten, mich eine seltsame Balance zwischen Rätselhaftigkeit und intuitiv erfassbarer Klarheit berührt hatte. Noch auf dem Heimweg von diesem Arbeitsaufenthalt hatte ich in einem Antiquariat in Langnau den Aufzeichnungsband *Grundwasserstrom* gekauft.

Als ich meine Stelle im SLA anfangs Februar 2012 antrat, hatte ich mich zwar mit dem Werk der Dichterin vertraut gemacht; über ihr Leben wusste ich weiterhin so gut wie nichts.

Das SLA erwarb im Jahr 2001, also noch zu Lebzeiten Erika Burkarts, einen Teil des Archivs (ca. 48 Archivschachteln). Nach dem Tod der Dichterin im Jahr 2010 folgte eine umfangreiche Nachlieferung. Meine Aufgabe bestand darin, diese Nachlieferung ins bestehende Archiv zu integrieren.

Der erste Teilbereich, den ich abzuarbeiten hatte, war die Korrespondenz, insbesondere die Briefe *an* Erika Burkart (B-02). Grösstenteils waren diese bereits nach Absender vorgeordnet in Umschlägen abgelegt. Es galt nun, die nachträglich eingegangenen Briefe in bereits bestehende Mappen einzuordnen und dabei die handschriftlichen Angaben auf der Mappe (Anzahl Briefe, Zeitraum) zu aktualisieren. Neben dieser Bleistiftarbeit mussten alle Änderungen auch im digitalen Inventar vermerkt werden. Durch diese Arbeit lernte ich die Dichterin zuerst aus einer Fremdperspektive kennen. Es gibt Korrespondenzen, die mehrere Jahrzehnte andauern, mit teilweise über hundert Briefen. Viele Briefschreiber wenden sich als Hilfesuchende an Erika Burkart; eine ganze Dichtergeneration scheint bei ihr Zuspruch und Aufmunterung gesucht zu haben. Selten bleibt es bei den Briefen; Besuche bei der Dichterin stellen sich ein, gefolgt von Dankeschreiben, die deutlich machen: das Haus Kapf mit der Dichterin und ihrer Mutter (Muetti) und später dem Dichtergatten Ernst Halter gilt vielen als eine Art Pilgerstätte, als Ort, der märchenhaft und verzaubernd wirkt. Ein Bezirkslehrer aus dem Aargau schreibt 1964: «Du bist eine Fürstin in einem zauberischen Reich u. bist sogar um viele Schmerzen ernstlich zu beneiden.» Oder ein Chefflektor aus Freiburg im Breisgau schreibt 1979: «Ich fühle mich nicht mehr so einsam seit der Stunde, da ich ihnen begegnet bin.»

Viele Freundschaften zwischen Erika Burkart und Schriftstellerkollegen sind in diesen Briefwechseln eindrücklich dokumentiert. Hilde Domin wendet sich im Hinblick auf den Ida-Dehmel-Preis, der Erika Burkart im Juni 1971 in Hannover verliehen werden sollte, etwas besorgt an die Kollegin: «Als ich nach Meersburg fuhr, habe ich überlegt, was der Mensch zu so etwas anzieht. Du überlegst es vielleicht nicht. Lass mich es für Dich tun. Du kennst Deutschland nicht. [...] Du lebst sehr auf dem Lande, das geht die Menschen nichts an. [...] Kannst du nicht auch ein Hemdblusenkleid tragen, oder Jacke und Rock, egal in welcher Farbe. Da es [d.i. der Ida-Dehmel-Preis] eine Frauensache ist: nichts, was nach ‚Frauensache‘ aussieht. Du bist so intelligent, Du bist so fähig der Selbstironie, Du missverstehst mich nicht und liest die Zärtlichkeit, die in diesem Kleiderrat ist.» Wie Erika Burkart auf diesen Rat reagiert hat, ist nicht überliefert, aber einem Brief Domins von Mitte Juli zufolge muss sie ihn sich zu Herzen genommen haben. «Du warst nicht nur hübsch, sondern sogar schön, wie Du da sassest und lasest.» Dass die bevormundende Art Domins bei Erika Burkart nicht immer gut angekommen ist, zeigt ein

Erika Burkart



Erika Burkart, *8.2.1922 in Aarau † 14.4.2010 in Muri, wurde 1922 in Aarau geboren und wuchs in Althäusern bei Aristau im Aargauer Freiamt auf – im Landhaus Kapf, der ehemaligen Sommerresidenz der Fürststäbte von Muri, zu einer Wein- und Speise-Wirtschaft umgestaltet. Ihre Mutter war als Lehrerin tätig und sicherte daneben mit weiteren Gelegenheitsarbeiten den Unterhalt der Familie. Ihre beiden Töchter führte sie ins Reich der Literatur, besonders der Sagen und Märchen, ein.

Ab 1938 besuchte sie das Lehrerinnenseminar und unterrichtete von 1942 bis 1952 als Primarlehrerin, eine Tätigkeit, die sie 1953 wegen einer Herzkrankheit aufgeben musste. Bald erschienen in regelmässigen Abständen zunächst Gedichtbände, ab 1970 auch Romane und Aufzeichnungen. 2005 wurde ihr als erster Autorin der Grosse Schillerpreis der Schweizerischen Schillerstiftung für ihr Gesamtwerk zuteil.

Viele ihrer Gedichte wurden von namhaften Komponisten vertont, so u.a. von Gottfried von Einem, Rudolf Kelterborn, Gerd Kühr, Armin Schibler, Janos Tamas und Balz Trümpy. Burkart gilt als die wichtigste Lyrikerin der deutschsprachigen Schweizer Gegenwartsliteratur.

Erika Burkart war bis zu ihrem Tod mit dem Schriftsteller Ernst Halter verheiratet. Von wenigen längeren Auslandsaufenthalten und -reisen abgesehen, lebte das Paar im Landhaus Kapf bei Aristau.

Foto: Erika Burkart im Wald, 1980. Privatfoto. Archiv Erika Burkart, Schweizerisches Literaturarchiv, Bern.

Brief, in dem Domin Erika Burkarts ersten Roman *Moräne* kritisiert: «Ich mag viele Seiten des Romans sehr, ich mag ebenso viele gar nicht. Ich will das offen sagen, wir waren doch immer offen.» Die unterstrichene Stelle ist nachträglich, höchstwahrscheinlich von Erika Burkart selber, mit Filzstift gestrichen worden. Im näheren Umfeld Burkarts stösst die starke autobiographische Färbung ihrer Texte auch einmal auf Ablehnung oder Enttäuschung. Auf die 1994 erschienenen Kindheits- und Jugenderinnerungen *Das Schimmern der Flügel* hin schreibt die Schwester Mimosa Marrapodi-Burkart: «Unseren letzten gemeinsamen Besitz – den Rückblick in die Kindheit – das Liebste – das Innerste – das Urgeigendste [sic!] – von dem ich glaubte dass es nur uns zweien angehöre – gabst Du öffentlich preis! Ich sehe meinen teuersten Schatz zu Markte getragen – schwer betroffen. So meine erste Reaktion.»

In einer Schachtel fand sich eine Handtasche aus Bast, die ca. 100 Briefe und Karten eines männlichen Absenders enthielt. Auf der Handtasche ist eine Klebetikette angebracht, auf die Erika Burkart mit Bleistift notiert hat, dass diese Briefe nach ihrem Tod vierzig Jahre lang gesperrt bleiben sollen.

Von den Briefen, die Erika Burkart geschrieben hat, sind mit Ausnahme von drei Korrespondenzen (zwei langjährige Freundinnen und der erste Ehemann Burkarts) nur einzelne Exemplare vorhanden. Grösstenteils liegen sie in Kopien vor, die teilweise kaum zu entziffern sind, da Erika Burkart immer von Hand und oft mit Bleistift geschrieben hat. Diese Briefe habe ich denn auch, in Rücksprache mit meiner umsichtigen Betreuerin Corinna Jäger-Trees, als ungeordnete Konvolute abgelegt.

Aufschlussreich war die Beschäftigung mit den Briefen Dritter (B-03) und den Lebensdokumenten (C-01) Erika Burkarts. Vor allem über die Lebensläufe von Erika Burkarts Eltern habe ich anhand von Korrespondenzen und Tagebüchern viel in Erfahrung bringen können. Die Figur des Vaters Walter Burkart, von der Erika Burkart in ihrem Werk ein düsteres Bild malt, hat durch Selbstzeugnisse an Kontur gewonnen. In einem Brief aus Südamerika an einen

Jugendfreund in Rheinfelden berichtet der Reiherjäger von der erschütternden Wirkung der Nachricht, dass sich seine Jugendliebe in der fernen Heimat in seiner Abwesenheit verlobt und verheiratet hatte, ohne dass er dies gewusst oder er es verhindern hätte können. Wer die Schilderungen der Urwaldexpeditionen, der Kämpfe mit Jaguaren und Kaimanen, der Entbehrungen und Verletzungen in den Reisetagebüchern Walter Burkarts liest, kann vielleicht nachvollziehen, wie die beschaulichere zweite Lebenshälfte in der Schweiz aus dem vitalen Abenteurer einen lethargischen Alkoholiker machte, den die Lebensgeister nur noch in Gestalt von bösen Träumen und Wahnvorstellungen heimsuchten.

Eindrücklich zeigt sich dieser Wandel auch im fotografischen Teil des Nachlasses (D-08), in Bildern, auf denen Walter Burkart mit einem jungen Jaguar oder inmitten von geschossenen Reihern (deren Federn damals in der Modewelt sehr gesucht waren) posiert; ein starker Kontrast zum blassen und aufgedunsen wirkenden älteren Mann mit *erloschenem* Blick. Von Erika Burkart selber findet sich in diesem Teil des Nachlasses ein breites Spektrum von fotografischen Porträts, angefangen bei einer Aufnahme vom März 1922, wenige Wochen nach der Geburt, in den Armen des elegant gekleideten Vaters bis zu solchen, die wenige Wochen vor ihrem Tod aufgenommen wurden (mit dem handschriftlichen Vermerk «Die beiden letzten Aufnahmen im Gnadenthal.»)

Den letzten Teilbereich, den ich ins bestehende Archiv zu integrieren hatte, bildete das literarische Werk, aufgeteilt in Prosa (A-01) und Lyrik (A-02). Von den Romanen lagen verschiedene Fassungen vor – in Handschrift (meistens linierte Ringhefte, mit Bleistift beschrieben) und in Form von Typoskripten, oftmals von Hand überarbeitet, bis hin zu Druckfahnen. Die Textstufen liessen sich in diesen Fällen meist ohne grössere Probleme bestimmen. Die vorgängige Auseinandersetzung mit der Korrespondenz zahlte sich hier aus. Unter den Typoskripten fand sich eines mit dem Titel *Der Lorbeerwald*. Ein unveröffentlichter Roman? Nein, denn ich erinnerte mich, diesen Titel schon einmal gelesen zu haben, in der Korrespondenz mit Urs Oberlin. Tatsächlich fand sich in der entsprechenden Korrespondenzmappe der andere Teil des Typoskripts, das nun eindeutig dem Bereich «Texte Dritter» zugeordnet werden konnte.

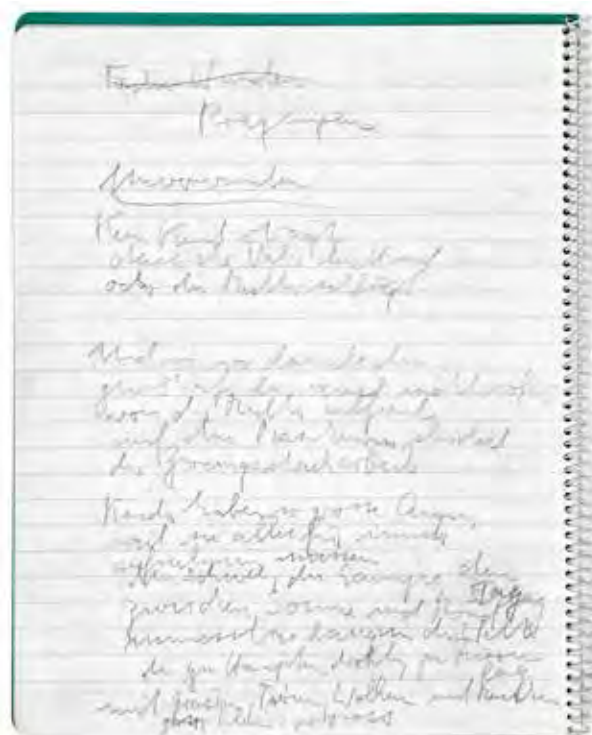
Etwas schwieriger gestaltete sich die Arbeit bei der Lyrik. Es lagen mehrere Konvolute von Loseblättern vor, deren Zuordnung zu den entsprechenden Veröffentlichungen viel Zeit in Anspruch nehmen konnte. Mit wenigen Ausnahmen gelang diese Zuordnung aber immer, wohl vor allem, weil die überwiegende Mehrheit der vorliegenden Gedichte früher oder später auch veröffentlicht worden sind. Da zu allen Gedichtbänden (mit Ausnahme von *Das Sternbild des Kindes*, 1984) Materialien im Archiv vorhanden sind, gibt es im Hinblick auf die Textgenese noch einiges zu erforschen. Dazu fehlte mir im Rahmen dieses Stipendiums allerdings die Zeit.

Im Gedicht *Was das Schönste war* (in: *Ortlose Nähe*, 2005), lautet die letzte Strophe: «Das Schönste war, dass ich/ das Licht und die Blumen,/ die Liebe liebte/ bis in den Tod.» Im Typoskript der letzten Fassung sind es aber nicht «die Blumen», sondern «die Bücher». Ein Druckfehler oder eine Änderung in letzter Sekunde, auf einer Druckfahne, die den Weg ins Archiv nicht gefunden hat? Eine verwandte Strophe im letzten zu Lebzeiten erschienenen Gedichtband *Das späte Erkennen der Zeichen* (2010) weist eher auf Letzteres hin: «Im Wissen, dass Bücher samt ihren Autoren/ verlorengehn bis auf Notate und Namen,/ wären mir lieber Blumen, auch Bilder/ ferner Meere und naher Moore/ und im Fenster der Flug/ eines Meteors.»

Dass die meisten Dokumente, die in diesen zwei Monaten durch meine Hände gegangen sind, nun für lange oder alle Zeit nicht mehr ans Licht kommen werden, sie nach diesem kurzen Auftauchen tief ins kühle Magazin hinabsinken, in den Schlaf des Vergessens, das mag melancholisch stimmen, entspricht aber letztlich dem Willen der Dichterin, welche die Dokumente ihres Lebens und Wirkens bewusst dem Archiv vermacht hat. Wer sich die Mühe macht, sich mit ihnen zu befassen, den streift vielleicht auch eine Ahnung der Seele Erika Burkarts.

Thomas Gamma

Erschliessung ermöglicht durch die Mitglieder des Vereins (2011)



Erika Burkart: Prägungen / Unverwunden, Gedicht-Manuskript.
Archiv Erika Burkart, Schweizerisches Literaturarchiv, Bern.

Erschliessung des Nachlasses von Roland Donzé

Entre mesure et témoignage, zwischen Mass und Bericht

Roland Donzé (1921) ist als Dozent für französische Philologie an der Universität Bern gerade frisch pensioniert, als er 1985 den Text abschliesst, an dem er seit Ende der 1950er-Jahre gearbeitet hat: «Une mesure pour rien». Mit diesem Roman mit dem fast shakespeareschen Titel (in Anlehnung an «Viel Lärm um nichts» und «Mass für Mass») beginnt im Alter von über 60 Jahren die literarische Laufbahn des Autors. Der Titel ist von Anfang an programmatisch für Donzés Werk. Professor André Tissot (1911-2000), Autor einer Doktorarbeit über Ramuz («Ramuz ou le drame de la poésie», 1948) und von Donzé hoch verehrt, führt ihn in die Tugenden der Sprachökonomie ein und erkennt bald die literarischen Talente seines Schülers. Geprägt von dreissig Jahren Grundlagenforschung über die Grammatik von Port-Royal und die französische Syntax, pendelt Roland Donzé bewusst zwischen zwei Ansprüchen: der Zurückhaltung und Beherrschung einer im Wesentlichen dialogischen Sprache einerseits und der historischen Verankerung seiner Romane andererseits. Zwischen 1990 und 2006 erscheinen nacheinander vier weitere Bände von «Une mesure pour rien» bei demselben Verlag (L'Âge d'Homme). Sie lassen die Konturen eines stark autofiktiv geprägten Romanzyklus erkennen. Den äusseren Rahmen bilden der «Schwarze Freitag» von 1929, der Beginn der 1970er-Jahre in der Arbeiterstadt Biel während der Krisenjahre, Lausanne während des Zweiten Weltkriegs sowie Neuengland.

Im Jahr 2005 schenkt Roland Donzé seine Typoskripte, seine unveröffentlichten Texte und seine Vorlesungsskripte dem SLA. Im August 2012 habe ich 83 systematisch klassierte Ordner verschiedener Grössen und Farben vorgefunden, ein höchst vollständiges, umfassendes Archiv: Mehrere Dutzend aufeinanderfolgende Fassungen seines Romanzyklus und seiner zwei wissenschaftlichen Arbeiten (vorgelegt 1955 über «Le comique dans l'œuvre de Marcel Proust» und 1967 über «La Grammaire générale et raisonnée de Port-Royal»); einige Texte aus der Jugendzeit (meist Gedichte), die der Entsorgung und Zerstörung standgehalten hatten; mehrere Typoskripte von Aphorismen und kurzen Sentenzen (ein Gebiet, auf dem sich Donzé besonders auszeichnet); eine reiche autobiografische Dokumentation (ein «Journal», eine «Vita», «Entretiens fictifs» und verschiedene Fragmente); Vorlesungen über französische Philologie, gehalten an der Universität Bern zwischen 1965 und 1986, und schliesslich einige Fotografien und persönliche Dokumente. Das Archiv zeichnet sich durch eine materielle Besonderheit aus: Die Ordner bestehen fast ausschliesslich aus Fotokopien und nachträglichem Reinschriften, originalhandschriftliche Dokumente sind selten. So sah ich mich mit einer Fülle von A4-Blättern in untadeliger Ordnung und Reinheit konfrontiert. Die Herausforderung bei der Archivierung bestand darin, eine passende Struktur zu finden, die sowohl der Systematik des Autors als auch der Archivierungspraxis des SLA gerecht wird und unter Berücksichtigung der Vorgaben gleichzeitig auch von den Klassifizierungsmöglichkeiten der Scope-Software Gebrauch macht.

Die erhalten gebliebene Korrespondenz beispielsweise war Gegenstand einer Mehrfachklassierung – die kopierten, fotokopierten oder retranskribierten Briefe waren an verschiedenen Stellen des Archivs eingeordnet: bei den entsprechenden Werken, in der «allgemeinen Korrespondenz» oder in der «Vita». Die Vervielfachung der Dokumente machte die Suche nach einem bestimmten Dokument schwierig. Diese Korrespondenz (man findet darin einige schöne Briefwechsel mit Intellektuellen so unterschiedlichen Profils wie Roger Bernheim, André Tissot, Henri Bonnard, Adolfo Jenni, Ferenc Rakoczy oder Sandor Veress) wurde daher mit Verweissystem archiviert, was den Vorteil einer alphabetischen Klassierung «nach Dokument» hat (für die Globalabfrage), ohne dass die physische Konservierung der Briefe in ihren Originalablagen verändert werden musste.

Auch die Archivierungsstruktur der Vortexte und der unveröffentlichten Texte (Jugendtexte, Aphorismen, autobiografische Schriften) wurde so nahe wie möglich an der Klassierung des Autors beibehalten. Donzé hatte in einzelnen Fällen sogar Obertitel für die verschiedenen Teile seines Archivs vorgesehen

Roland Donzé



*Roland Donzé, * 20.6.1921, † 2011, geboren in Delémont, verbrachte Roland André Donzé seine Kindheit und seine Jugend in Biel, studierte Literatur in Bern und Genf und publizierte schliesslich seine Doktorarbeit «Le Comique dans l'œuvre de Marcel Proust» (1955). Seine Habilitationsschrift «La Grammaire générale et raisonnée de Port-Royal» erschien 1967.*

Von 1965 bis 1986 verscrieb er sich ganz der Lehre und der Forschung, während er in Bern einen Lehrstuhl für Romanische Philologie inne hatte. Seit Ende der 1950er Jahre arbeitete er an einem Romanmanuskript, aber erst mit der Emeritierung publizierte Roland Donzé «Une mesure pour rien» (Lausanne, L'Âge d'Homme). Vier weitere Romane erschienen («Chopique», 1990, «Le Temps du refus», 1995, «Deborah», 1999, «L'Impromptu de Boston», 2006).

Roland Donzé erhielt 1949 den Prix Racine, 1987 den Literaturpreis des Kantons Bern und 2005 den Kulturpreis der Stadt Biel.

Roland Donzé starb 2011.

Foto: Roland Donzé und seine Mutter. Schweizerisches Literaturarchiv, Bern.

(«éclosion» für die Schriften aus der Jugend, «variations» für die Romane, «déviations» für die wissenschaftlichen Texte). Blieben noch rund ein Dutzend Ordner mit einer thematischen Dokumentation rund um die verschiedenen opus (Pläne, Inhalts- und Personenverzeichnisse, Daten, Administrationskorrespondenz, Übernahmen, Korrekturen, Bilanzen...). Die abschliessende Archivierung hat die Logik dieser Konstruktion übernommen. Der Inhalt der Ordner kann im Teil «Collection» des Bestands eingesehen werden. Diese Themenordner bieten die Möglichkeit, die einzelnen Schritte des Romanzyklus von Roland Donzé sehr genau zu dokumentieren.

Roland Donzés Werk ist ein wertvolles Zeugnis der Lebensbedingungen einer typischen Westschweizer Familie in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Sein Archiv dürfte die werkgenetische Forschung interessieren. Die neun aufeinanderfolgenden Fassungen in dreissig Jahren (1958-1985) des Romans *Une mesure pour rien* in ihrer maschinengeschriebenen Form als Konvolut und in ihrer gebundenen Fassung, oder die sechs Daktylogramme des *Impromptu de Boston* (2000-2005), ergänzt durch die Daten- und Personenverzeichnisse, die in den thematischen Ordnern zusammengestellt sind, bilden wertvolle Forschungsobjekte, da sie in ihrer Vollständigkeit Musterbeispiele einer Textgenese darstellen. Auch andere Teile des Archivs verdienen Aufmerksamkeit: Die parallele Lektüre des Vorlesungszyklus über die Ausdrucksmittel der französischen Sprache («*Les moyens d'expression du français*») und der fünf Romane könnten beispielsweise spannende dialogische Studienthemen für Forschende darstellen, die sich für Donzés Schaffensweise oder allgemeiner für den Einfluss der Grammatikforschung auf das literarische Werk interessieren. Bei Donzé scheinen diese beiden Aspekte in der Tat eng miteinander verbunden zu sein.

Wird Donzés literarisches Schaffen, heute bei der Kritik und den Lesern weitgehend unbekannt, dank werkgenetischer Studien und Forschungsarbeiten ein zweites Mal Beachtung finden?

Daniel Vuataz

Erschliessung ermöglicht durch die Jaeckle-Treadwell-Stiftung.

Forschungsprojekt zu Heinrich Federer

Während der ersten Hälfte dieses Jahres konnte ich im Rahmen des am SLA angesiedelten Forschungsprojekts *Blick nach Süden* von Dr. Corinna Jäger-Trees und PD Dr. Hubert Thüring (Universität Basel)¹ den Nachlass von Heinrich Federer sichten und untersuchen. Federers Nachlass setzt sich aus zwei Teilen zusammen: zum einen aus dem Teil-Nachlass, der dem SLA von der Kantonsbibliothek Sarnen 2004 als Depositum übergeben worden ist; zum anderen aus der Sammlung Caspar Kindlimann, die das SLA im Sommer 2007 von der Familie Kindlimann als grosszügige Schenkung erhalten hat und aus Dokumenten besteht, die Federer einst seinem Freund Caspar Kindlimann-Blumer – der Autor weilte regelmässig zur Erholung auf dem Gut des Textilfabrikanten aus Schwanden – geschenkt hatte.

Meine systematische Evaluation beider Nachlass-Teile hatte dabei im Wesentlichen unter zwei Gesichtspunkten zu erfolgen: *erstens* unter dem einer Zusammenstellung von unpublizierten oder nicht mehr greifbaren Texten Federers behufs erst- respektive abermaliger Publikation, und *zweitens* unter dem der Fragestellung nach Federers spezifischem «Blick nach Süden» mit dem Ziel einer Präsentation der Ergebnisse in Form eines Referats an einer künftigen Tagung des gleichnamigen Forschungsprojekts beziehungsweise einer Verschriftlichung besagter Ergebnisse.

Zum *ersten* Punkt: Die Greifbarkeit von Federers Büchern ist aufgrund der Veränderungen des Buchmarkts mittlerweile wieder gegeben – sei es elektronisch als Kindle Edition, oder sei es gedruckt bei «Verlagen» wie tredition etc. Aus diesem Grund macht die Publikation einer Anthologie von Federers berühmtesten Texten wie zum Beispiel den Erzählungen «Vater und Sohn im Examen» (1909) oder «Sisto e Sesto» (1913) wenig Sinn – zumal Charles Linsmayer mit der Herausgabe des empfehlenswerten Sammelbandes *Lieber leben als schreiben!* das Segment «Blütenlese» erst unlängst, 2008 nämlich, bedient hat. Weit mehr Sinn hingegen macht die Veröffentlichung von Texten, die – weil von Federer verstreut in zeitgenössischen Organen oder aber gar nicht erst publiziert – bislang nicht (mehr) greifbar waren und die sich dazu eignen, das Schaffen dieses Schriftstellers nuancierter zu betrachten.

Federers Werk wird gemeinhin und kaum zu Unrecht der sogenannten Heimatliteratur zugerechnet. Interessant ist dabei der Aspekt, dass er, der lebenslang eine regelrechte «Italiensehnsucht» und dieses Land von 1903 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs fast jährlich bereist hatte, in seinen Texten die Grösse «Heimat» ziemlich beharrlich über die Auseinandersetzung mit dem Süden konturiert. Wandert er etwa in Umbrien, laut ihm das «wahre» Italien, nimmt er Land und Leute ständig auf der Folie seiner Herkunft (Obwalden) wahr. Das Fremde, Südliche konstituiert sich bei Federer also nahezu immer in Wechselwirkung mit dem Eigenen, Nördlichen – und umgekehrt. Ganz besonders virulent ist diese Problematik natürlich in jenen Regionen, in denen Süden und Norden gleichsam kollidieren: in den Grenzregionen der Südschweiz wie dem Tessin oder dem italienischsprachigen Graubünden, wo Federer schon lange vor und noch lange nach seinen Italienreisen wiederholt zugegen war. Von daher lässt sich an seinen Texten aus dem/zum Süden nicht zuletzt auch die bei ihm so elementare Konstruktion von «Heimat» differenzierter als bisher beleuchten. Und unter diesen Auspizien ausgewählt sind deshalb die Texte, die ich in steter Absprache mit der Projektleiterin Dr. Corinna Jäger-Trees zwecks Publikation aus dem Nachlass zusammengestellt habe.

Das Filetstück dürfte der bis dato grösstenteils unveröffentlichte Text «Aus dem unbekannten Tessin» (Sammlung Kindlimann: E 1/1/6) sein. Im November 1923 verfasst, steht das Manuskript – es umfasst 33 Seiten und wurde von mir bereits transkribiert – in engem Zusammenhang mit anderen Texten Federers zur Südschweiz aus dieser Zeit: explizit zum Feuilleton-Artikel «Im schönen Tessin», der am 20. Oktober 1923 in der *Woche im Bild* erschien, oder implizit zum (ebenfalls unveröffentlichten und ebenfalls

Heinrich Federer



Heinrich Federer, * 7.10.1866, † 29.4.1928, wird am 7. Oktober 1866 in Brienz (Berner Oberland) geboren, wo sein Vater die Schule für Holzschnitzer leitete. Bei der Übersiedlung der Familie über den Brünigpass an einem kalten Wintertag nach Sachseln (Obwalden), zieht sich der dreijährige Heinrich eine schwere Erkältung zu und leidet seitdem zeitlebens an Asthma. Der unstete Vater verlässt die Familie, die Mutter muss sich und die drei Kinder Pauline, Heinrich und Johanna als Arbeitslehrerin und Näherin alleine durchbringen. Ihren Sohn Heinrich schickt sie ans benachbarte Benediktinerkonvikt Kollegium Sarnen zur Schule. Die beiden Eltern sterben kurz nacheinander im Jahr 1886. Der kaum zwanzigjährige Heinrich ist nun auf sich selbst gestellt. Das Studium der katholischen Theologie führt ihn nach Eichstätt (Deutschland), Luzern (Schweiz) und St. Georgen (Österreich). 1893 wird er zum Kaplan von Jonschwil gewählt. Wegen des dauernden Asthmaleidens gibt das Amt 1899 auf. In seiner neuen Tätigkeit als Redakteur der «Zürcher Nachrichten» macht er sich in der katholisch-sozialen Bewegung rasch einen Namen. Am 2. August 1902 wird er wegen Verdachts auf «Knabenverführung» festgenommen. Auf die Entlassung aus der Untersuchungshaft folgt die des Arbeitgebers und die Ächtung durch Kirche und Öffentlichkeit. Seither dauert die gesellschaftliche Ächtung dauerte an. Seine 1909 mit 5000 Reichsmark preisgekrönte Novelle Vater und Sohn im Examen sowie die Lachweiler Geschichten und der Roman Berge und Menschen (beide 1911) führen ihn endlich aus der lange anhaltenden (materiellen) Krise heraus und erlauben ihm eine Schriftstellerexistenz. Federer verarbeitet seine Reisen und Wanderungen durch Italien (ab 1903) zu Erzählungen und Romanen. Sie brachten dem aktiven Bergsteiger Bestseller-Erfolge in Deutschland, zugleich aber auch die Etikette «Heimatschriftsteller» ein. Stark an sein eigenes Erleben und seine Biographie angelehnt sind sein Kindheitsroman Das Mätteliseppi (1916), die Jugenderinnerungen Am Fenster (1927) sowie der unorthodoxe Priesterroman Jungfer Therese (1913) und Papst und Kaiser im Dorf (1924). 1919 verleiht ihm die Universität Bern das Ehrendoktorat, im selben Jahr erwirbt er von den Tantiemen seiner Bücher das Haus an der Bolleystr. 44 in Zürich. 1924 wird er mit dem Gottfried Keller-Preis der Martin Bodmer-Stiftung ausgezeichnet. Heinrich Federer stirbt im Rotkreuzspital Zürich am 29. April 1928. In sein violettes Messgewand eingehüllt wird er auf dem Friedhof Rehalp (Zürich) begraben.

¹ Zum Projekt Blick nach Süden vgl. www.nb.admin.ch/sla/03136/03137/03353/index.html?lang=de [15. Juli 2012].

schon transkribierten) siebenseitigen Manuskript «Was ist dem Deutschschweizer das Tessin?» (Sammlung Kindlimann: G 7/48) von 1925. Wie sich überhaupt am Leitfaden des «Blicks nach Süden» vor allem seine feuilletonistischen Arbeiten, die (teilweise inklusive Manuskript) in der Sammlung Kindlimann (G 6/1–230) liegen, als höchst ergiebig erwiesen – als da unter anderem wären: «Wanderung durch die Mesolcina» (in: *Pro Helvetia* vom Juli 1921), «Misox» (in: *Zeitbilder* vom 21. April 1923) oder – schon der Titel des Texts, der von einer Reise aus dem Tessin nach San Bernardino handelt, spricht Bände – «Von der Pfirsichblüte zum ewigen Schnee» (in: *Die Woche im Bild* vom 19. Mai 1923). Was wiederum Federers Texte zu Italien selbst betrifft, so bieten sich nebst kleineren Feuilletons, die des Öfftern auch eine fundamentale Ambivalenz des «Sehnsuchtslandes» offenbaren, in erster Linie bestimmte seiner Reisebriefe «Durchs heisseste Italien» zur Publikation an. Denn diese semifiktiven Briefe – entstanden nach Federers ersten Italienreisen und veröffentlicht in der katholischen Zeitschrift *Alte und Neue Welt* von 1907/08 (vgl. D-08-b: HFZS 37) – wurden zwar unter dem Titel «Wanderer in Italien» 1957 im Luzerner Rex-Verlag wieder aufgelegt, der Herausgeber Sigisbert Frick hat dabei aber eine Auswahl getroffen, so dass darin zum Beispiel der aus interkultureller Perspektive brisante Brief «Ein Schweizerjodel in Florenz» keine Aufnahme fand. Darum sollen auch diese von Frick weggelassenen Briefe der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden.

Zum *zweiten* Punkt, der Präsentation meiner Forschungsergebnisse: Anlässlich des ersten *Blick nach Süden*-Workshops vom 20. Januar 2012 am SLA hat Prof. Dr. Anna Fattori (Universität Rom) ihr Projekt vorgestellt, das sich auf Federers Umbrien-Bild – um nicht zu sagen: -Mythos – konzentrieren wird. Dementsprechend fokussiere ich komplementär dazu nun auf Federers Schilderungen der Südschweiz als jener hybriden Gegend, in der sich die Unterscheidung Nord-Süd, die sein gesamtes Werk durchzieht, quasi unmittelbar ereignet. Das definitive Ergebnis werde ich am zweiten Workshop des Blick nach Süden-Netzwerks vom 16./17. Januar 2013 am Istituto Svizzero in der ewigen Stadt präsentieren und dasselbe anschliessend dann überarbeitet als Aufsatz vorlegen. Diese Unabgeschlossenheit hat ihre Bewandnis primär damit, dass mein Stipendium im Hinblick auf das oben beschriebene Publikationsprojekt verlängert wurde und sich das Ergebnis meiner Forschung im Zuge der Erarbeitung dieses Bandes daher zweifelsohne noch weiter ausdifferenzieren wird.

Simon Zumsteg

Erforschung ermöglicht durch ein Stipendium aus dem Legat Blumer-Kindlimann (Federer-Fonds des FV).

Erschliessung des Nachlasses von Grytzko Mascioni

Während meines dreimonatigen Praktikums vom 19. Juni bis 28. September 2012 im Schweizerischen Literaturarchiv SLA der Schweizerischen Nationalbibliothek in Bern, das vom Förderverein SLA finanziert wurde, war ich für die Katalogisierung der zweiten Hälfte des Archivs Grytzko Mascioni zuständig.

Diese zweite Hälfte besteht aus dem Nachlass Ernestina Mascioni, der in Origgio gesammelt wurde und rund 28 Schachteln umfasst: 21 Standard-schachteln, 3 grosse Schachteln sowie Poster- und Zeichnungsrollen in Spezialformaten.

Meine Arbeit knüpfte an das Werk von Yari Bernasconi an, der im Jahr 2009 den 34 Schachteln umfassenden Nachlass von Nizza auf einem Word-Dokument katalogisiert hatte. Dieser erste Teil des Nachlasses entspricht den letzten Jahren des Schriftstellers (ca. 1990-2003) und umfasst einen grossen Teil seiner Korrespondenz.

Der Nachlass Ernestina Mascioni aus dem Tessin beinhaltet hingegen Materialien zum Werk des Schriftstellers aus den Anfängen der Fünfzigerjahre bis hin zu den Achtzigerjahren. Vom physischen und inhaltlichen Gesichtspunkt her handelt es sich hierbei um heterogenes Material, das von der vielseitigen Aktivität des Dichter-Erzähler-Essayist-Maler-Regisseur-Fernsehmenschen zeugt: Schulhefte aus der Jugendzeit, Tagebücher, Zeitungsausschnitte und -berichte, Fotografien, Zeichnungen, Plakate, Niederschriften von Lyrik- und Prosatexten auf losen Blättern, genauso viele Typoskripte dieser Niederschriften, Bücher, VHS, Videokassetten in verschiedenen Formaten, Filmspulen. Diese vielfältige Sammlung widerspiegelt den ausführlichen und ganz und gar nicht linearen *modus operandi* Mascionis.

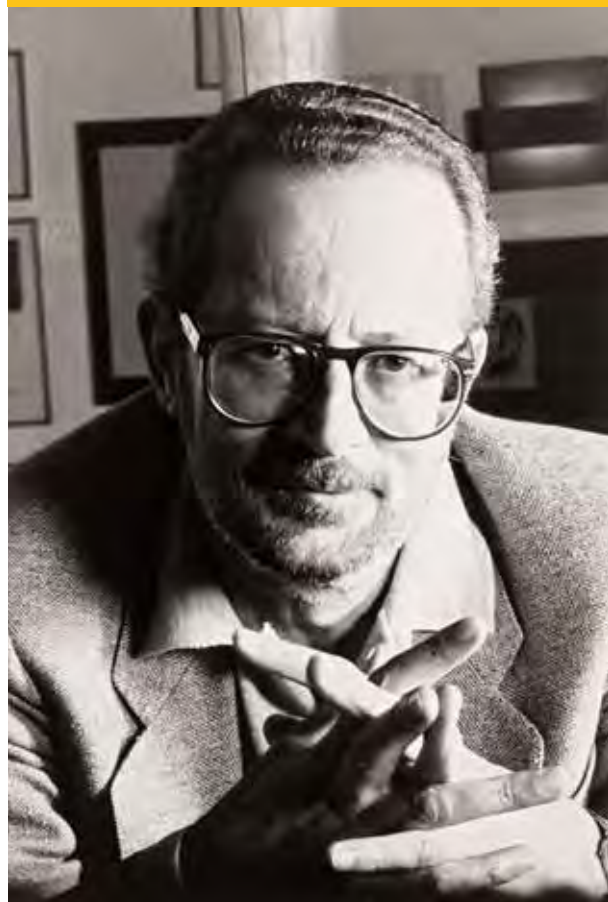
Yari Bernasconi hat den Aufbau des Archivs bereits gemäss SLA-Standard festgelegt; auch ich konnte mich mit diesem Standard vertraut machen. Dennoch hat die Archivierung aufgrund der Komplexität dieses zweiteiligen Nachlasses mehr Zeit in Anspruch genommen, als ursprünglich vorgesehen war. Die Katalogisierung erforderte insbesondere die Konsultation des Gesamtwerks von Mascioni, damit eine textgenetische Einordnung der Typo- und Manuskripte möglich war. Des Weiteren wurde für mich eine Weiterbildung im Zusammenhang mit bildlichem und fotografischem Material in der Sektion Erhaltung der NB nötig.

Insgesamt habe ich 13 Schachteln in Standardformat geleert und katalogisiert. Viele dieser Schachteln enthielten Manuskripte, wovon sich nach eingehenden Textrecherchen ein grosser Teil dieser Texte als veröffentlichte wie unveröffentlichte Prosa und Lyrik herausstellte. Auch 2 grosse Schachteln – die eine enthielt Zeitungsberichte und Essays, die andere audiovisuelles Material und Bücher – und die Zeichnungen habe ich archiviert. Nach der Katalogisierung sind 31 neue Archivschachteln entstanden, die provisorisch nummeriert und mit einem Buchstaben ergänzt wurden, damit sie sich so in die Nummerierung des vorgehenden Nachlasses einreihen. Nachdem diese Arbeit abgeschlossen ist, wird dann in einem zweiten Schritt eine vollständige und progressive Neunummerierung beider Nachlässe ausgearbeitet. Eine Schachtel/Mappe in Spezialformat für die Zeichnungen muss noch von der Sektion Erhaltung erstellt werden.

Inbesondere die Katalogisierung der unveröffentlichten Werke und lyrischen Anfänge hat einige Überraschungen bereithalten, wie zum Beispiel diejenige, die ich in der Herbstausgabe von «Einsichten - Aussichten 2012» vorgestellt habe: «Dal fondo Grytzko Mascioni. La poesia e l'arte per Grytzko: un manifesto privato» (Aus dem Archiv Grytzko Mascioni. Lyrik und Kunst für Grytzko: ein privates Manifest).

Parallel zur Katalogisierung habe ich bibliographische Recherchen ausgeführt, indem ich die Datenbank der schweizerischen, italienischen, slowenischen und kroatischen Periodika und Bücher beigezogen habe. Dabei beachtete ich die Reisen und Interessengebiete Mascionis, mit dem Ziel, eine möglichst vollständige Bibliographie zusammenstellen zu können, die der Archivierung dient. Diese Recherchen haben zur Wiederentdeckung einer

Grytzko Mascioni



*Grytzko Mascioni, * 1.12.1955, † 12.9.2003, war ein Schweizer Schriftsteller und Journalist (mit Heimatort Brusio). Der Dichter, Erzähler und Essayist Grytzko Mascioni aus Brusio wurde 1936 geboren. Er verlebte seine Kindheit zwischen dem Veltlin und Graubünden und studierte in Mailand, bevor er sich in Lugano niederliess. Er war in vielen Bereichen der kulturellen Kommunikation tätig, beim Theater war er Autor, Regisseur und Produzent und beschäftigte sich zudem mit Radio, Fernsehen, Theater, Film und Kunst. Er gilt als einer der Pioniere des Fernsehens der italienischen Schweiz. Er lebte nacheinander in der Schweiz, in Italien, Griechenland, Frankreich und Kroatien, wobei er sich vor allem für die Beziehung zwischen Mitteleuropa und Mittelmeer interessierte. Während der Jahre der Balkankriege (1991-1998) leitete er in diplomatischen Diensten das Italienische Kulturinstitut in Zagreb. Später übernahm er die italienische Vertretung am Internationalen Universitätszentrum von Dubrovnik. Grytzko Mascioni starb 2003 in Nizza.*

*Das literarische Werk von Mascioni umfasst Lyrik, Prosa, Essays, Theater- und Fernsehstücke, Biografien und Übersetzungen. Unter seinen bedeutendsten Werken befinden sich die Gedichtsammlungen *I passeri di Horkheimer* (1969) und *La vanità di scrivere* (1992), die Romane *Carta d'autunno* (1973) und *La notte di Apollo* (1990 nominiert für den Premio Strega), die Essaysammlung *Lo specchio greco* (1980) sowie die Biografien *Saffo di Lesbo* (1981) und *La pelle di Socrate* (1991). Sein Werk wurde mit vielen Preisen ausgezeichnet, als letzte wurden ihm der Premio Internazionale Dubrovica-Hvar (1993), der Premio Calliope, Roma (1994), der Premio Napoli (1996) und der Grosse Schillerpreis (2000) verliehen.*

Gedichtsammlung aus jungen Jahren des Autors geführt, *Versi d'amore lieto e meno lieto*, die jedoch nicht vom ihm anerkannt wurde. Dank einer kopierten Version der Sammlung von Ernestina Mascioni besitzt die NB nun das gesamte Bücherwerk von Mascioni.

Die Katalogisierung des Nachlasses bedingte ausserdem Recherchen im Nachlass von Nizza und erforderte eine eingehende Organisation des Materials, das im Voraus mit der Beschriftung «noch einzuordnen» gekennzeichnet wurde. Bei diesem Material handelt es sich um Fotografien, Schallplatten und einen Ordner mit Presseartikeln über Puck (D-2-a-25), der noch in der Schachtel 26 enthalten ist. Das Material wurde detailliert und gemäss den Konservierungsnormen katalogisiert.

Die Ausbildung im Rahmen meines Praktikums umfasste auch andere Aktivitäten, wie die Teilnahme an der Konferenz von Theo Mäusli über die Konservierung von audiovisuellen Materialien sowie an der internationalen Tagung «Digital text/genetic document. TEI and genetic edition». Auch mehrere Workshops über XML und Oxygen habe ich besucht. Zudem wurde ich in die Gestaltung der Ausstellungsvitrine für die italienischsprachigen Faksimile-Dokumente des SLA einbezogen.

Neben der Harmonisierung der beiden Nachlässe und der Katalogisierung der 8 verbleibenden Schachteln des Nachlasses Ernestina Mascioni (wovon einige Bücher beinhalten und deshalb nicht problematisch sind, andere aber VHS und Videokassetten in Spezialformaten umfassen und das Eingreifen der Sektion Erhaltung und der Mediathek erfordern, um dieses Material in eine konsultierbare Form zu bringen) und einer grossen Schachtel mit Varia (eine wohl etwas längere Arbeit, welche die Erstellung von rund 15 neuen Archivschachteln nach sich ziehen wird), müssen abschliessend und in Zusammenhang mit der in der Katalogisierung des Nachlasses von Nizza angebrachten Beschriftung «noch einzuordnen» folgende Neuorganisationen unternommen werden:

- Lyrik: Neuorganisation der 4 Mappen A-1-b / 2-13 -14, -15, -16 in der Schachtel 1b, klassiert als «Poesie varie e frammenti inediti», die jedoch in *La vanità di scrivere* und *A tenera sorpresa* veröffentlichte Gedichte enthalten (eventuell müssen auch «*Incartamenti vari*» A-1-d in der Schachtel 2 eingeordnet werden).

- Prosa: Neugestaltung der Schachteln 7, 8, 9, von A-2-b/6-40 bis A-2-b/6-49, die «*Prose brevi e frammenti inediti*» beinhalten. Dieses Material muss katalogisiert und darauf überprüft werden, ob es wirklich dieser Gattung entspricht.

- Neugestaltung der Sektion A-9-b («*Materiale per il libro testimonianza*», Schachtel 15), der 4 Mappen C-2-b (Material zu Auszeichnungen), der 10 Mappen D-2-b (Zeitungsausschnitte, Schachtel 28) und der 4 Mappen mit Korrespondenz: Es muss festgelegt werden, was mit diesem vielleicht nicht eminent wichtigen Material geschieht.

- Vollständige Neugestaltung der Schachtel 21 in Spezialformat, die mit Plakaten und Schallplatten in Spezialformaten gefüllt ist. Wahrscheinlich muss eine weitere Schachtel in Spezialformat geschaffen werden, sobald der Dienst Erhaltung die Preisurkunden sowie die gerollten und zum Teil noch zu katalogisierenden Plakate restauriert hat und sobald über die Digitalisierung des Materials auf den LPs entschieden wurde.

Im Katalogisierungsdokument markierte ich in roter Farbe diejenigen Bücher, für die ein Leihschein besteht, die ich jedoch nicht im Archiv gefunden habe. Das Buch von Castoldi befindet sich bei Yari Bernasconi, die von mir konsultierten Bücher habe ich alle zurückgegeben.

Es obliegt dem Dienst Erhaltung, die Zeichnungen in Spezialformat einzuordnen, die auf der Rückseite Klebeband aufweisen. Hierfür müsste ebenfalls eine passende Schachtel oder Mappe geschaffen werden. Auch die Fotoalben in der Schachtel 24a, die Plakate sowie die gefalteten und gerollten Preisurkunden in Spezialformat in der Schachtel 21 müssen noch archiviert werden.

Sara Stefania Lonati

Erschliessung ermöglicht durch den Grytzko Mascioni-Fonds.

Erschliessung des Archivs von Mariella Mehr

Als jenisches Kind wurde Mariella Mehr (*27.12.1947 in Zürich) Opfer des Pro Juventute-Programms «Kinder der Landstrasse». Von ihrer Mutter getrennt verbrachte sie ihre Kindheit sowie Jugend in diversen Erziehungs-, Haft- und psychiatrischen Einrichtungen. Hinzu kamen Aufenthalte bei diversen Pflegefamilien. 1975 begann Mariella Mehr, sich publizistisch und gesellschaftspolitisch zu engagieren. Dabei setzte sie sich massgeblich für eine Wiedergutmachung von Seiten der Pro Juventute ein. Um 1980 begann ihre schriftstellerische Karriere. Die Themen Gewalt, Macht und Minderheiten finden sich dabei nicht nur in ihrem ersten Roman *Steinzeit* (1981), sondern auch in der «Trilogie der Gewalt»: *Daskind* (1995), *Brandzauber* (1998) und *Angeklagt* (2002). Neben Romanen schrieb Mariella Mehr aber auch Dramen, beispielsweise *Kinder der Landstrasse* (1987) und in jüngerer Zeit vor allem Gedichte, die durch ihren sprachschöpferischen Reichtum beeindruckten. Bis 1997 lebte Mariella Mehr in der Schweiz. Aufgrund psychischer und physischer Angriffe auf ihre Person und ihre Herkunft zog sie 1997 jedoch in ein «freiwilliges Exil» nach Italien, wo bezeichnenderweise der Gedichtband *Nachrichten aus dem Exil* (1998) entstand. Bis heute lebt sie gemeinsam mit ihrem Ehemann in der Toskana.

In einem zweimonatigen Stipendium des Fördervereins SLA sollte der Werkteil und ein Teil der Korrespondenz des Archivs Mariella Mehr erschlossen werden. Ein Teil der Dokumente war bis im Sommer 2011 von Hugo Sarbach gesichtet und vorsortiert, jedoch nur teilweise erschlossen worden. Ein Inventar der Werke und eines Teils der Korrespondenz lag vor.

Im Herbst 2012 wurden nun ca. 25 Archivschachteln zunächst grob in die Kategorien Werke (A), Briefe (B), Lebensdokumente (C) und Sammlungen (D) vorsortiert. Im Werkteil A konnte danach eine fast vollständige Werkgenese des Romans *Angeklagt* zusammengestellt werden. Durch handschriftliche Anmerkungen sowie Korrekturen der Autorin auf Typoskripten und durch Recherchematerial, das sie jeweils gesammelt hat, kann man ihre Arbeitsweise und ihren Schreibprozess sehr detailliert nachvollziehen. Dies gilt ebenso für die beiden Gedichtbände *Nachrichten aus dem Exil* und *Widerwelten* (2001), zu denen viele Typoskripte - auch diese mit handschriftlichen Korrekturen und Anmerkungen versehen - gefunden und sortiert wurden. Das Archiv von Mariella Mehr zeichnet sich vor allem durch eine grosse Korrespondenz aus. Von besonderem Wert für die Benutzenden sind dabei sogenannte «Briefkopienhefte», in denen Kohlepapier-Durchschläge von Briefen und persönlichen Notizen enthalten sind. Darin finden sich beispielsweise längere Briefwechsel mit Autoren-Kollegen wie Kurt Marti, Franz Hohler oder Heinz Schafroth, welche Mariella Mehr durch ihre Mitgliedschaft in der Gruppe Olten (heute Autorinnen und Autoren der Schweiz, AdS) kennenlernte. Durch dieses Wechselspiel zwischen B-1 (Briefe der Autorin an div. Adressaten) und B-2 (Briefe an die Autorin) lässt sich ein vollständigeres Bild der Autorin und ihrer Arbeit abzeichnen. Darin finden sich wiederum wichtige Erkenntnisse für das Entstehen ihrer Werke: In der Korrespondenz mit Übersetzerinnen und Freunden werden nebst persönlichen Grüßen und Wünschen auch Motive, Wortgebilde und Übersetzungsfragen diskutiert. Eine von Christa Baumberger und Annetta Ganzoni konzipierte Soirée im Schweizerischen Literaturarchiv mit und für Mariella Mehr rundete das Stipendium ab. Der Schauspieler Philipp Nauer präsentierte in einer Lesung Gedichte und Prosatexte der Autorin. Ein Gespräch mit der Übersetzerin Anna Ruchat gab Auskunft über die nicht immer einfache Übersetzung (bspw. von Begriffen wie «Wandergefüß» oder «Luftleben») ins Italienische und die überaus positive Aufnahme von Mariella Mehrs Werk in Italien. In zwei Vitrinen wurden dazu passende Kostproben aus dem Archiv gezeigt: Die Textgenese von *Angeklagt* wurde dokumentiert und der Übersetzungsprozess anhand von Typoskripten und der Korrespondenz mit Anna Ruchat aufgezeigt. Eine E-Mail an Franz Hohler oder von Uli Kern illustrierte Postkarten liessen zugleich die Vielfalt der Korrespondenz mit und an Mariella Mehr erahnen.

Mariella Mehr



Mariella Mehr, * 27.12.1947, wurde als Angehörige der Minderheit der Jenischen 1947 in Zürich geboren. Mehr ist ein Opfer des Hilfswerks für die Kinder der Landstrasse, das Kinder von ihren «fahrenden» Eltern zwangsweise trennte. Sie wuchs in 16 Kinderheimen und drei Erziehungsanstalten auf. Viermal wurde sie in eine psychiatrische Anstalt eingewiesen, 19 Monate verbrachte sie in der Frauenstrafanstalt Hindelbank.

Seit 1975 publiziert sie, zunächst journalistisch, dann schriftstellerisch. Sie erhielt zahlreiche literarische Auszeichnungen. 1981 erschien ihr erster Roman (*Steinzeit*). Seit den 1970er Jahren engagiert sie sich für die Interessen der Roma, worunter sie auch Jenische versteht, von deren Organisationen sie sich mit ihrem Bekenntnis zur Roma-Gemeinschaft ausgegrenzt sieht. Aus der Radgenossenschaft der Landstrasse, zu deren Gründerinnen sie gehörte, wurde sie inzwischen ausgeschlossen. Sie sieht sich weniger als Schweizer als vielmehr als Roma-Schriftstellerin. Die Sprache bietet ihr die Möglichkeit, «Heimat reisend zu leben». Heute lebt Mariella Mehr in der Toskana.

Im Jahre 2000 trat sie aus der Autorenvereinigung Gruppe Olten aus, weil diese das Ziel, «eine demokratische sozialistische Gesellschaft» zu verwirklichen, aus dem Zweckartikel ihrer Statuten gestrichen hatte. Sie ist Mitglied der International Romani Writers (IRWA), deren Vizepräsidentin sie zeitweise war. Mariella Mehr ist für ihre Bücher mehrmals von den Kantonen Bern, Zürich und Graubünden ausgezeichnet worden und hat für ihr Gesamtwerk 1988 den Ida-Somazzi-Preis erhalten.

1998 erhielt sie die Ehrendoktorwürde der Universität Basel, 1996 erden Einzelwerkpreis der Schweizerischen Schillerstiftung für *Daskind*, 2012 den Preis für ihr literarisches Lebenswerk der ProLitteris.

Werke (Auswahl): *Steinzeit. Roman.* (Zytglogge Verlag, 1981); In diesen Traum schlendert ein roter Findling. *Gedichte.* (Zytglogge, 1983); *Zeus oder der Zwillington. Roman.* (R+F, 1994); *Daskind. Roman.* (Nagel & Kimche, 1995); *Brandzauber. Roman.* (Nagel & Kimche, Zürich 1998); *Nachrichten aus dem Exil. Gedichte, zweisprachig (deutsch & romani).* (Drava Verlag, 1998); *Angeklagt. Roman.* (Nagel & Kimche, 2002).

Das Archiv von Mariella Mehr ist noch nicht vollständig erschlossen, da noch etwa 50 nur teilweise vorsortierte Archivschachteln gesichtet und geordnet werden müssen. Weiter ist die Zusammenführung aller erschlossenen Archivschachteln in einem Gesamtinventar erforderlich, um das Projekt vollständig abschliessen zu können.

Gretta Bott

Erschliessung ermöglicht durch die Mitglieder des Vereins.

Verlage ins SLA!

Es folgen zwei Kurzportraits des Verlags Die Arche und des Ammannverlags, die einen kleinen Einblick in die Fülle der neuen Bestände geben. Erstellt wurden Sie vom Team des SLA.

Der Verlag «Die Arche» in der Ära Peter Schifferli

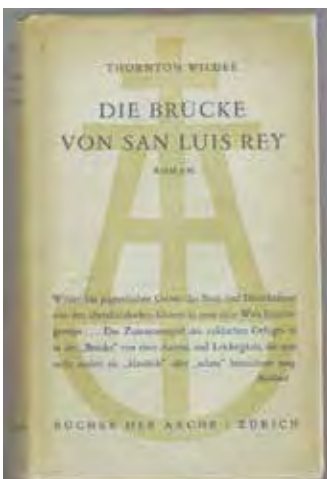
1944 gründete der 1921 geborene Jurastudent Peter Schifferli die «Verlags AG Die Arche» und gab im Frühjahr 1945 als erstes Buch Thornton Wilders Roman *Die Brücke von San Luis Rey* heraus, der in Nazi-Deutschland verbrannt worden war, gleichzeitig begründete er die Reihe «Die kleinen Bücher der Arche» mit Texten wie Christian Morgensterns *Galgenliedern* und Reinhold Schneiders *Die letzten Tage*. Ursprünglich als «Notbibliothek» für deutsche Kriegsgefangene in englischen Lagern konzipiert – erreichte diese Reihe nach zehn Jahren eine Gesamtauflage von über 1,5 Millionen verkauften Exemplaren. Grosse Namen der «inneren Emigration» wie Werner Bergengruen, Gottfried Benn oder Ernst Jünger prägten das Programm ebenso wie Gesamtausgaben von Expressionisten wie Georg Heym oder Georg Trakl. In rascher Folge erwarb Peter Schifferli in den fünfziger Jahren die Rechte an international bekannten Autorinnen und Autoren wie Gertrude Stein, Ezra Pound, Katherine Mansfield, e. e. cummings und John Steinbeck und verlegte die Werke der Dadaisten Hans Arp, Hugo Ball, Walter Mehring, Kurt Schwitters und machte «Die Arche» so zu einem der wichtigsten deutschsprachigen Verlage der 1950er Jahre.

Mit dem Prosaband *Die Stadt* wurde Friedrich Dürrenmatt 1952 Autor des Arche-Verlags und blieb es bis 1979/80, als eine tragende Figur des Verlagsprogramms. In den sechziger Jahren bot Peter Schifferli auch jungen Schweizerinnen und Schweizern wie Silja Walter, Hugo Loetscher, Adolf Muschg, Gerold Späth, Ernst Eggimann oder Walter Vogt ein literarisches Forum.

Die Geschichte des Arche-Verlags war die persönliche Geschichte des Büchermachers Peter Schifferli: Sein Stil, seine Ideen und seine Freundschaften prägten den Verlag. Schifferli widersetzte sich mit sorgfältig gestalteten Editionen den Kommerzialisierungstendenzen des Buchmarkts und geriet dadurch zunehmend ins Abseits, was wiederum zur Folge hatte, dass 1979/80 mit Dürrenmatt sein zugkräftigster Autor zu Diogenes wechselte.

Nach dem frühen Tod von Peter Schifferli am 2.12.1980 führten seine beiden Söhne den Verlag interimistisch fort. Am 31. Dezember 1982 erwarben die Schweizer Buchhändlerin Regina Vitali und die deutsche Lektorin Elisabeth Raabe DIE ARCHE und übernahmen einen renommierten literarischen Verlag mit einer Backlist von über 1.000 Titeln, jedoch einer veralteten Struktur.

Die Archivmaterialien, die im Sommer 2011 durch das Schweizerische Literaturarchiv übernommen wurden, betreffen die Ära Schifferli (1945–1982). Das Archiv umfasst Briefe und Manuskripte, Druckfahnen, oft mit handschriftlichen Anmerkungen und Korrekturen der Autoren, sowie weitere Materialien aus der Zusammenarbeit des Arche-Verlags mit den Autoren,



Thornton Wilder, *Die Brücke von San Luis Rey*, 1945.

aus der Buchproduktion und dem Handel mit Rechten seit den Anfängen; das Archiv ist von erstrangiger Bedeutung für die Geschichte des Verlages selbst und seiner Rolle bei der Verbreitung von Nachkriegsliteratur.

Internationale zeitgenössische Literatur

Neben der erwähnten *Brücke von San Luis Rey*, 1945, dem ersten Buch des neu gegründeten Verlages, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in der Arche erstmals wieder Weltliteratur verlegt, die in Nazi-Deutschland verboten war.

Für die Lizenzausgabe im Limes Verlag, Wiesbaden vom Jahr darauf fügte Benn das Gedicht *Acheron* hinzu, das er handschriftlich nachlieferte und ihm im Inhaltsverzeichnis den richtigen Platz zuwies. In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg war der Arche-Verlag ein wichtiger Vermittler für die aktuelle deutsche Literatur: Deutsche Autoren von Werner Bergengruen bis Ernst Jünger publizierten Texte im Arche-Verlag.

Friedrich Dürrenmatt im Arche-Verlag

Verleger Peter Schifferli und Friedrich Dürrenmatt, 1960er Jahre: Die beiden verband während langer Zeit über die professionelle Zusammenarbeit hinaus auch freundschaftliche Kontakte.



Im Arche-Archiv findet sich u.a. interessante Korrespondenz zwischen Verleger Peter Schifferli und Friedrich Dürrenmatt von den ersten Kontakten im Jahr 1951 bis zur Zeit der internationalen Grosserfolge.

Junge Schweizer Literatur im Arche-Verlag

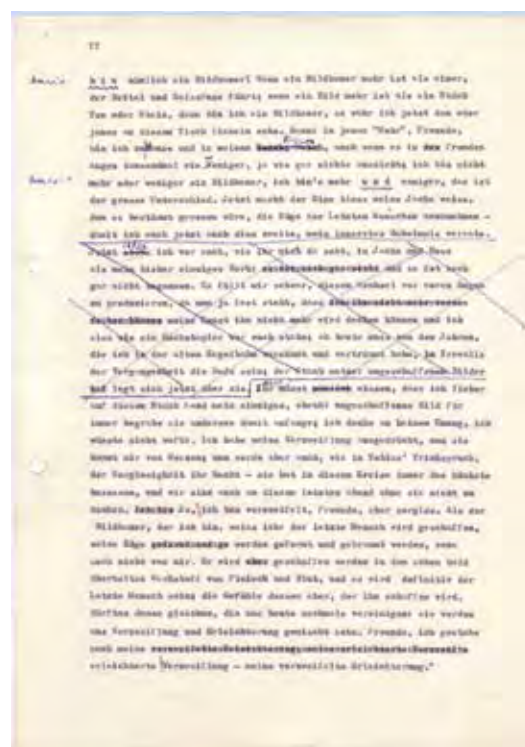
Neben stehend eine Typoskript-Seite von Adolf Muschg's Romans *Gegenzauber* von 1967 mit eigenhändigen Korrekturen. Zusammen mit Silja Walter, Hugo Loetscher, Gerold Späth, Sergius Golowin, Walter Vogt und anderen gehört Adolf Muschg zu der damals jungen Generation von Schweizer Autoren, die in der Arche ihre erste Verlagsheimat fanden.



Gottfried Benn, Statische Gedichte, 1948.



Friedrich Dürrenmatt: *Der Besuch der alten Dame* (1955): die älteste bekannte Manuskript-Fassung findet sich im Arche-Archiv.





Der Ammann Verlag

Der Ammann Verlag wurde am 1. Oktober 1981 von Egon Ammann gegründet, der damals die Schweizer Filiale des Suhrkamp Verlags Zürich leitete. Das Manuskript mit der Erzählung «Die Tessinerin» von Thomas Hürlimann liess den Plan reifen, einen eigenen Verlag zu gründen. Nach vier Jahren hat sich der Verlag mit Hilfe des Förderers George Reinhart auf eigene Beine gestellt.



Egon Ammann in seinem Büro in den 70er-Jahren



Thomas Hürlimann, der Autor des ersten Buches des Ammann Verlags "Die Tessinerin", in Berlin-Kreuzberg, 1981



Egon Ammann und Georg Rudolf Lind 1990 in Belém bei Lissabon vor dem Gedenkstein von Fernando Pessoa

In den ersten Jahren war Thomas Hürlimann engster Verlagsautor, auch die Eltern Marie-Therese und Hans Hürlimann nahmen an der Gründung Anteil. Der Verlag hat während knapp 30 Jahren 704 Bücher hergestellt, davon sind ein Drittel von Schweizer Schriftstellern, darunter viele namhafte Autoren des Schweizerischen Literaturarchivs, Hermann Burger, Mani Matter, E.Y. Meyer, Giovanni Orelli, Jean Rudolf von Salis und Matthias Zschokke. Darüber hinaus sind Erika Burkart mit neun und Hansjörg Schneider mit siebzehn Büchern vertreten.

Weiter wurden von Thomas Hürlimann allein 24 Titel publiziert, Übersetzungen seiner Werke wurden in 21 Sprachen realisiert, 18 Bücher von und über Meinrad Inglin liegen ebenfalls vor.

Auch die Schriftstellerinnen des 21. Jahrhunderts Ruth Schweikert und Melinda Nadj Abonji verlegten ihre ersten Bücher im Ammann Verlag.

Darüber hinaus hat das Verlegerpaar Ammann-Flammersfeld eine Reise um die Welt angetreten: Die Reise führte zunächst in den deutschsprachigen Raum, viele junge Autoren verlegten bei Ammann ihr erstes Buch oder weitere Bücher: Julia Franck, Thorsten Becker, Navid Kermani, Wulf Kirsten, Ulrich Holbein und viele andere. Die Diagonale Moskau – Lissabon eröffnete Europa. Ralph Dutli führte nach Russland zu dem Dichter Ossip Mandelstam und Swetlana Geier zu Fjodor Dostojewskij. Mit den Rumänen Mircea Dinesco und Werner Söllner, dem Albaner Ismail Kadare, den Ungarn Laszlo Krasnahorkai und Attila Jozsef sind nur einige Namen aus dem osteuropäischen Raum genannt, den das Ehepaar Ammann-Flammersfeld verlegerisch ausgiebig bereist hat. Mit Georges-Arthur Goldschmidt und Eric Emmanuel Schmitt kamen wichtige Stimmen aus dem französischen Raum hinzu. Aus Italien fanden Ennio Flaiano und Antonio Moresco, aus Spanien der grosse Lyriker Antonio Machado zum Ammann Verlag. Der Portugiese Fernando Pessoa wurde mit 27 Titeln einer der wichtigsten Autoren und war über fast dreissig Jahre grösster Prestigeträger. Zum literarischen Programm gehören aber auch andere Kontinente, vertreten sind Autoren aus Kuba, Nord- und Südamerika, China, Japan, Australien, und last but not least Afrika, das dem Ammann Verlag 1986 mit Wole Soyinka den Nobelpreis bescherte.



Fernando Pessoa: Zeichnung von Almada Negreiros, die am Tag des Begräbnisses von Pessoa, 1.12.1935 entstand.

Das Archiv des Ammann Verlags umfasst neben der kompletten Dokumentation der Buchproduktion einschliesslich Lizenzausgaben, einschliesslich des Kandelaber-Verlags, die Korrespondenz mit den Autoren (aus dieser sind Briefe und Manuskripte in alphabetischer Ordnung überliefert) sowie weitere Materialien aus der Zusammenarbeit des Ammann Verlags mit den Autoren, Lektoratskorrespondenz (einschliesslich E-Mails) sowie Druckfahnen, Produktionsunterlagen und die Rezensionen zu den verlegten Werken.

Ebenfalls sind die Geschäftsunterlagen seit den Anfängen mit den Originalverträgen und Honorarabrechnungen überliefert, die Buchhaltung und die Firmenakten.

Unten ein Brief von Verleger Egon Ammann an den Autor Mathias Zschokke, dessen Vorlass sich seinerseits im Schweizerischen Literaturarchiv befindet.

Ammann Verlag

Egon Ammann

am 3. Februar 2005

Lieber Mathias,

Maurice mit Huhn – was für ein Text! Gratuliere Dir, da ist Dir etwas ganz Besonderes gelungen, und die notwendigen Streichungen und damit die Verschlinkung bringen das Ganze erst recht zum Stuhlen. Ich habe die neueste Fassung in zwei Tagen durchgelesen, habe mich keine Sekunde dabei gelangweilt und freute mich zu den überraschenden Geschichten und sinnigen Abenteuern. Der Text hat sein eigenes wohlthuendes Tempo, der Leser muss nicht einer abstrusen Handlung hinterherhecheln, von Thülli zu Thülli. Er kann, das gestattet ihm der Erzähler, da und dort verweilen, kann auf sich einwirken lassen, was die einzelnen Geschichten an unterschiedlichsten Atmosphären verbreiten, kommt darüber ins „Nachfühlen“ eigener Erfahrungen und freut sich an der immer wieder aufblitzenden und gekonnt eingesetzten Alltags-Komik in ganz einfachen Begebenheiten. – Da bleibt mir nur, Dir hier beigeschlossen die Adresse jenes Puschkin in Moskau beizulegen, in welchem wir die Ankunft – oder Verabschiedung des Gut zum Druck – miteinander an einer reich gedeckten Tafel friedlich begehen wollen.

Was Dich interessieren wird, worauf Du brennst zu erfahren: ob das Buch im Herbst 2005 erscheinen wird. Da muss ich Dich leider enttäuschen, ich kann mein Programm drehen und wenden wie ich will, es geht nicht. Ökonomische wie vertragsjuristische Gegebenheiten stehen einem Erscheinen im Herbst entgegen. Zumal das Programm ja seit gut zwei Monaten gerechnet ist und redaktionell abgeschlossen ist. – So gerne ich Deinem Wunsch entsprochen hätte, es geht leider nicht, und deshalb bitte ich Dich um Verständnis. Ein halbes Jahr später, im Februar 2006, wird es veröffentlicht werden, und das, was als Vorteil für Dich zu sehen ist, in unserem Jubiläumsprogramm. Das Buch wird also während des ganzen Jahres 2006 beworben und im Vordergrund stehen. Und damit es zu dem Erfolg wird, den ich ihm wünsche und wofür wir hier alle arbeiten wollen, benötigt die Vorbereitung des Veröffentlichens Zeit, die ich jetzt nicht aufbringen könnte, nicht zuletzt deshalb nicht, weil wir für die seit gut zwei Monaten in Arbeit befindlichen Herbsttitel unsere gesamten Anstrengungen konzentrieren müssen.

Wir werden im Laufe des Frühjahr 2005 gemeinsam einen Lektoratstermin wahrnehmen müssen, in Berlin versteht sich. Es gibt textliche Kleinigkeiten, die ich mit Dir besprechen muss, vielleicht auch nochmal Kürzungsvorschläge, die bedacht sein wollen. Auch das Einrichten des Textes für den Satz möchte ich mit Dir besprechen. Deine Hinweise auf die Setzung von Initialen habe ich nicht deutlich erkannt. Insgesamt wird es nicht viel Arbeit sein, die auf uns zukommen wird, immerhin müssen wir uns die Zeit dafür nehmen. Und bei dieser Gelegenheit möchte ich mit Dir dann auch die Inszenierung des Erscheinens besprechen.

Lieber Mathias, zu wissen, dass ein solch hochkarätiges Buch für unser Jubiläumsjahr im Anrollen ist, das macht mich glücklich und stolz. Und das wollte ich Dir mit diesen Zeilen gesagt haben.

Freundliche Grüsse

Egon Ammann

Ammann Verlag & Co. Postfach · Nepisstrasse 20 · CH-8032 Zürich
Telefon 044-168 12 40 · Telefax 044-168 10 10 · egon.ammann@ammann.ch · <http://www.ammann.ch>
UBS Zürich, BC 211, Konten 810.326.01 V (CH) / 810.326.01 T (SW)
Baden-Württembergische Bank Leipzig, Konten 310 19 43 300, BLZ 860 200 30
Postfachkonto Zürich 80-3113-0



Wole Soyinka und Marie-Luise Flammersfeld in der Kronenhalle in Zürich, 1995

Vorstand des Vereins zur Förderung
des Schweizerischen Literaturarchivs

Dr. Dieter Bachmann, Präsident
PD Dr. Irmgard Wirtz Eybl
Reto Abderhalden
Sibylle Dorn
Irène Diethelm
Dr. Daniel Annen
PD Dr. Sylvie Jeanneret
Dr. Roger Sidler

Kontakt: kontakt@sla-foerderverein.ch
Post: Verein zur Förderung des
Schweizerischen Literaturarchivs
Hallwylstrasse 15, CH-3003 Bern
www.sla-foerderverein.ch
PC 69-66666-9

Bildnachweise:

Mariella Mehr: © Giovanni Giovannetti / effigie

Grytzko Mascioni: © Enrico Lamberti

Heinrich Federer, Billrothstrasse Zürich, Foto: Max Brunner

Alle übrigen Illustrationen: © Schweizerisches Literaturarchiv, Bern